

Drei Eage, drei Museen,



fünftausend Jahre Kunst



Kunst ist Magie – befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein (Theodor W. Adorno). Nirgendwo kann man dies schneller, umfassender und beeindruckender erleben als in Paris. Ein fiesta-Kulturausflug in drei Tagen.

von **Martin Duschek**



Paris beherbergt über 80 Museen – vom „arts asiatiques“ über die Kultur Asiens bis zum musée de la magie, dem Museum für Zauberei.

Die wenigsten Pariser werden geschlossen die Museen ihrer Heimatstadt kennen. Für Durchschnittstouristen ist es schon gar unmöglich, alle zu besuchen. Doch drei Kulturtempel gehören zu den „musts“ für Gäste der Seine-Metropole: Der Louvre, das musée d'Orsay und das centre d'Art et de Culture Georges Pompidou. Praktischerweise deckt der Besuch dieser drei Institutionen das künstlerische Schaffen der Menschheit fast vollständig ab. In drei Tagen wandert der Kulturtourist von der mesopotamischen Sammlung des Louvres in die Gegenwartskunst des Centre Pompidou. Dazwischen zwängt sich mit der Periode von circa 1850 bis 1920 das d'Orsay, der Welt wohl einziges Museum in einer stillgelegten Bahnhofshalle.

Beutekunst: Vom Königsschloss zum größten Museum der Welt

Der Louvre ist eine Dimension für sich. Das größte Museum der Welt diente einst den französischen Königen als Stadtschloss und Regierungssitz. Unter Napoleon wurde es umfunktioniert: Zum repräsentativen Depot für jene Schätze, die der kleine Franzose auf seinen unzähligen Raubzügen durch das halbe Abendland nach Paris schaffen ließ. Dieser unrühmliche Hintergrund des Louvre wird dem neugierigen Touristen – zumindest in oberflächlichen – Stadtführern natürlich verschwiegen. Viel lieber gedenkt man Francois Mitterrand, der als Monsieur le Président de Grand Nation 1989 mit der gewagten Glaspyramide des chinesischen Architekten Icho Ming Pei dem Louvre eine geniale Eingangssituation verpasste. Am Weg durch diese Schleuse führt kein Pfad vorbei. Ab circa 8 Uhr morgens bildet sich deshalb hier in den tourismusstarken Sommermonaten eine zeitweise mehr als einen Kilometer lange Schlange entlang der Innenmauern des gewaltigen westlichen Schlosshofes. Nur am Dienstag bleibt der Platz leer, abgesehen von einigen Verirrten, die – unwissend, dass an diesem Wochentag das Nationalmuseum

*Ein steter Besucherstrom
fließt im Louvre in
Richtung Mona Lisa.*

traditionell geschlossen hat – am Eingang abgewiesen werden.

Doch sonst ist die Sorge um lange Wartezeiten eher unbegründet. Wie an einem Flughafen werden die Menschen in Windeseile durch die Sicherheitssperren gelotst, Rucksäcke und Taschen geröntgt, Metallgegenstände detektiert und alles, mit dem den unschätzbaren Kunstwerken im Inneren Schaden zugefügt werden könnte, wird aus dem Verkehr gezogen. Das gilt jedenfalls auch für Kamerastative und Flüssigkeiten aller Art.

Wer die Sperren überwunden hat, steigt über eine kühn geschwungene, breite Wendeltreppe in das Innere der Empfangshalle. Ticketverkauf (Erwachsene 8,50 Euro) Garderobe und Ticketkontrolle werden fließend bewältigt. Dem Besucher eröffnet sich nun auf mehr als 60.000 Quadratmetern eine unbeschreibliche Kunstsammlung. Einzelne Werke, für die andere Städte Museen errichten würden, versinken hier in der anonymen Bedeutungslosigkeit der Masse. Mehr als 300.000 ständig präsentierte Kunstwerke von mesopotamischer und altägyptischer Epoche aufwärts bis in die Mitte des 19.

Jahrhunderts machen den Louvre zur umfangreichsten Enzyklopädie der Kunstgeschichte der Menschheit.

Die grobe Orientierung im Gebäude erfolgt an Hand der drei Flügel: Sully, Richelieu und Denon, benannt nach den Urvätern der Sammlung des Louvre. Die weitere Einteilung der Exposition stammt aus den Jahren 1981 bis 1999, der großen Renovierung. Sie folgt im Wesentlichen den Kunstepochen und unterteilt in acht Departements: „Antiquitäten des Nahen Osten“, „Ägyptische Sammlung“, „Griechische, Römische und Etruskische Kunst“, „Malerei“, „Skulpturen“, „dekorative Kunst“, „Kunst des Islam“ und die „graphische Sammlung“. Darüber hinaus gibt es eine ständige Ausstellung über die Geschichte des Louvre selbst sowie über primitive Kunst.

Während beim Anstehen vor der Glaspyramide noch Hektik und Drängen vorherrschten, löst sich im Inneren des Schlosskomplexes der Besucherstrom in den unzähligen Hallen und endlosen Gangfluchten rasch auf. Wer einfach so „drauf los schlendert“, dem kann es leicht passieren, plötzlich vollkommen alleine

zwischen Vitrinen und offen exponierten Kunstwerken in einem der prachtvollen, rund fünf Meter hohen Schlossräume zu stehen. Einfach schlendern – den Louvre so zu erleben, ist vielleicht die eindrucksvollste und jedenfalls entspannendste Weise, sich dem größten Museum der Welt persönlich zu nähern.

Die andere, von den meisten Besuchern gepflegte Art und Weise der „Louvre Begehung“, besteht im Anlaufen der vermeintlichen drei Höhepunkte: der Venus von Milo, der Nike von Samothrake und der Mona Lisa. Längst hat die Museumsleitung diesem vorherrschenden Interesse der Besucher Rechnung getragen. Alle drei Highlights werden von den Eingängen weg beschildert. Doch selbst den Schildern zu folgen, ist nicht unbedingt notwendig. „Lass Dich einfach von dem einen oder dem anderen Lemminge-Strom mitreißen, und Du landest hie oder dort“, erklärt ein deutschsprachiger Reiseführer für jugendliche Touristen. Und tatsächlich: ein ständiger, zielstrebiges Fluss bewegt sich von den Eingängen weg Richtung Südosten, teilt sich auf der breiten Hauptstiege in links hin zu den beiden vorchristlichen

Auf unzählige Säle, Gänge und Treppen verteilen sich die alltäglichen 2.0000 Besucher des Louvre.





Skulpturen und rechts weiter hinauf durch den langen Korridor vorbei an hunderten Werken von Michelangelo, Tizian, Raffael, Rembrandt, Rubens, El Greco, Giorgione, Veronese und anderen Meistern, um schließlich nochmals links in einen Saal abzubiegen. In dessen Mitte hängt ein mit etwa 80 mal 50 Zentimetern nahezu unscheinbares Gemälde: Das Bildnis der Mona Lisa, geschaffen etwa um 1505 von Leonardo da Vinci. Punkt. An diesem Ort erfüllt sich der Louvre. Es gibt keine Steigerung mehr. Es ist vollbracht – und endlich kann sich der Parisbesucher wieder der Kunst zuwenden.

Ein interessantes Detail für Louvre-Besucher sei noch erwähnt: Fotografieren mit Handys wie mit echten Fotoapparaten ist grundsätzlich gestattet. In manchen Räumen, zum Beispiel im Saal der Venus von Milo, ist es verboten. Trotzdem wird diese ständig in ein Blitzlichtgewitter getaucht, wie es Madonna beim Aussteigen aus ihrer Limousine ehren würde. Abgemahnt werden Blitzer nur in Sälen mit Malerei alter Meister. Eine eindrückliche Art, sich hier Erinnerungen mitzunehmen, besteht in der Kunst der Kopiesten, die – oft unter interessierten Augen der Besucher – alte Werke naturgetreu nachmalen oder neu zu interpretieren wagen. Jedenfalls eröffnet das Beobachten einer der vielen Kopiesten bei seiner Arbeit nicht selten eine vertiefte Blickweise für ein Kunstwerk, an dem man sonst achtlos vorbeigegangen wäre, wie wahrscheinlich viele der fünf Millionen Besucher im Jahr.

Das musée d'Orsay – Kunst in der Bahnhofshalle

Wo die Kunstsammlung des Louvre in ihrer Geschlossenheit zeitlich endet, schließt das musée d'Orsay nahtlos an. Das markante Bauwerk, keine zehn Minuten zu Fuß vom Louvre am südlichen Seine-Ufer gelegen, ist selbst schon eine Betrachtung wert. Errichtet wurde es wie Paris' Wahrzeichen, der Eiffelturm, zur Weltausstellung 1900 und zwar als Kopfbahnhof für die Südroute nach Orléans. In der langgestreckten Halle mit den beiden markanten Uhren hin zur

Im Blitzlichtgewitter wie ein Filmstar: die Venus von Milo, geschaffen circa 100 v. Chr.

Seine wurden anno dazumal Besucher aus aller Welt stilecht empfangen. Doch schon 1939 erforderte der Eisenbahnverkehr die Errichtung neuer, größerer und insbesondere längerer Bahnhöfe in Paris. Die Ankunftshalle des d'Orsay blieb – wie der Eiffelturm – erhalten, die Bürger hatten ihren Anblick lieb gewonnen.

Nach einigen ruhigen, funktionslosen Jahren beschloss der Staat im d'Orsay die Errichtung eines Museums für die Kunst des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Umgesetzt wurde das Projekt von Architektin Galea Aulenti, die den Charakter einer Bahnhofshalle bei gleichzeitig optimaler musealer Nutzung erhalten wollte. Dieser Architektur verdankt das d'Orsay seit seiner Eröffnung 1986 seinen einzigartigen Charme, der jeden Besucher beim Eintritt sofort gefangen nimmt.

Die großartige Sammlung des d'Orsay umfasst alle Formen darstellenden künstlerischen Ausdrucks: Malerei, Bildhauerei, Möbel, Kunstgegenstände, Architektur, Zeichnungen und Photographie. Gleich am Eingang zeigen sich die Skulpturen im Licht, das durch Decke und Seitenfenster das abgestufte Mittelschiff durchflutet. Rodin, Bourdelle, Pradier, Clesinger, Cor-

dier, Carpeaux und Maillol stellen hier Bewegung und Ruhe in ihren Werken aus Bronze und Marmor dar. Eine breite Auswahl der über 4.500 Skulpturen umfassenden Sammlung des Museums ist in permanenter Ausstellung zu sehen.

Die beiden Seitengänge im Erdgeschoss sowie die Kuppelsäle in der mittleren Ebene und die langen Galerien im Obergeschoss gehören der Malerei. Kaum eine Epoche hat mehr Kunstrichtungen hervor- und zu ihrer Vollendung gebracht, wie die Zeit von 1850 bis 1914: Impressionisten, Realisten, Naturalisten, Pointilisten, Symbolisten, Neoimpressionisten usw. reihen sich aneinander. Und im d'Orsay finden sich Originale ihrer berühmtesten Vertreter: Manet, Degas, Monet, Renoir, Sisley, Cézanne, Van Gogh, Gauguin, Toulouse-Lautrec, Gérôme, Jean Paul Laurens, um nur einige zu nennen. Viele der Bilder hier erzählen Geschichten vom Umbruch der damaligen Zeit. Werke lösten mit der Modernität der dargestellten Nacktheit Skandale aus. Wie das Bild von Alexandre Cabanel, der seine „Geburt der Venus“ nach Fertigstellung mit fünf Kitsch-Engeln ergänzen musste, um sein Werk vor der harten katholischen Zensur zu retten.

Neue Bildtechniken und Kompositionen drangen in dieser Periode in die Kunst ein und lösten seit Jahrhunderten bestehende Krusten auf. Durch diese vielleicht spannendste, schöpferischste Epoche der Kunstgeschichte führt das d'Orsay seine Besucher anhand von 5.400 Gemälden. Die Sammlung gründet sich auf den Erwerbungen des Musée du Luxembourg und ist chronologisch gehängt.

Das d'Orsay war auch das erste nationale Museum Frankreichs, das Photographien als Kunst wertete und vorstellte. Die Sammlung umfasst heute mehr als 50.000 Werke, die aufgrund ihrer hohen Empfindlichkeit auf Licht und andere Umwelteinflüsse nur zu Teilen ausgestellt werden. Drei Mal im Jahr wird die Photographie-Ausstellung komplett gewechselt und jeweils Perioden zugeordnet. Ihre historischen Anfänge findet die Photokunst in der so genannten „primitiven Epoche“ von 1839 bis 1863, die dann ins Goldene Zeitalter bis circa 1920 reicht, woran die Moderne Photographie anschließt.

In der Sammlung der dekorativen Künste des d'Orsays erlebt der Besucher den Übergang von Elektizismus und dekorativem Überschwang hin zur Sachlichkeit

Das Musée d'Orsay über die Seine gesehen





und Funktionalität. In dieser Ausstellung stolpern gelernte Österreicher über einige besonders schöne Stücke aus der Werkstatt Otto Wagners.

Fotografieren ohne Blitzlicht ist übrigens im gesamten d'Orsay erlaubt. Ein Recht, von dem viele der mehr als 50 Millionen Besucher seit seiner Eröffnung im Jahr 1986 Gebrauch machten. Nicht ganz österreichischem Preisniveau entsprechend, aber alleine aufgrund der Räume empfehlenswert ist ein Besuch des Restaurants im d'Orsay. Es befindet sich im ehemaligen Erste-Klasse-Wartesaal und erinnert mehr an den Spiegelsaal in Versailles als an die Bundesbahn.

Centre Pompidou – einst ungeliebt, heute ausgebucht

Als zu Beginn 1970 der Entschluss für den Bau des Centre d'Art et de Culture Georges Pompidou fiel, war er von heftigen Bürgerprotesten begleitet. Kein Wunder, forderten die Architekten Renzo Piano, Richard Rogers und Gianfranco Franchini doch gleich den Abriss mehrerer Stadtblöcke mitten im vierten Bezirk, einem historischen Ausgehviertel in Paris, gleich in Nachbarschaft zu „le Halles“, den zentralen Markthallen. Die Architekten benötigten nicht nur die Grundfläche für die Errichtung des bis heute größten Museums für Moderne Kunst der Welt. Sie forderten auch einen bedeutenden Abstand von allen umliegenden Gebäuden, um das Centre von der übrigen Stadt zu lösen. Isoliert sollte es mitten in der Großstadt stehen.

Die Initiative zum Bau stammte vom Namenspatron selbst, Georges Jean Raymond Pompidou, zweiter französischer Staatspräsident nach Charles de Gaulle. Pompidou erlebte jedoch die Eröffnung seines Zentrums für Kunst und Kultur, das den freien Zugang der Menschen zu Wissen sichern sollte, nicht mehr. Er verstarb 1974, drei Jahre vor Fertigstellung des einzigartigen Bauwerkes mit den ausliegenden Versorgungseinheiten. Übrigens wandelte sich die Haltung der Pariser zum Centre Pompidou schlagartig nach dessen Fertigstellung. Das vielfältige

Im d'Orsay: „La danse“, des Lanz von Jean Baptiste Carpeaux (circa 1868) war einst ein Skandal.

Angebot mit der Bibliothek für öffentliche Information, dem Musikforschungszentrum, der Kinder-Kunstwerkstätte und den Kino-, Theater- und Vortragssälen wurde begeistert aufgenommen. Auch heute noch sind – bereits nach der ersten gründlichen Renovierung des Centres in den letzten Jahren – die beispielbaren Räume auf Jahre hinaus ausgebucht.

Neben den aufgezählten Funktionsbereichen beinhaltet das Centre Pompidou das Musée National d'Art Moderne, eine der bedeutendsten Sammlungen für Moderne Kunst der Welt, der ein Zentrum für Industrie-Design angeschlossen ist.

Die Sammlung beginnt im frühen 20. Jahrhundert und schließt somit praktisch am Musée d'Orsay nahtlos an. Sie umfasst alle Arten von kreativer Gestaltung: Malerei, Architektur, Photographie, Kino, neue Medien, Skulpturen und Design und endet mit zeitgenössischer Kunst der Gegenwart. Ähnlich wie im Louvre und im d'Orsay erlebt der Besucher, wie die Werke von Picasso, Braque, Matisse, Chagall, Brancusi, Dali, Kandinski, Mondrian, Kupka, Paul Klee, Giorgio de Chirico, Max Ernst, A. Giacometti, Magritte, Andre Masson, Tanguy, Miro, Matisse, Andre Bre-

tonh, Pollock, Rothko, Arman, Klein, Niki de Saint-Phalle, Christo, Cesar, Oldenburg, Rauschenberg, Andy Warhol oder Beuys in der schier unendlichen Vielfalt auf den drei riesigen Etagen der permanenten Ausstellung unterzugehen drohen.

Dem völlig unbedarften Besucher im Centre mögen sich angesichts der Werke des US-Amerikaners (mit lettischen Wurzeln) Mark Rothko einige Fragen stellen: Zum Beispiel, wie sich der exorbitante Verkaufspreis seiner Bilder errechnet. Rothko sei deshalb hier herausgegriffen, weil sein Werk „White Center“ am 15. Mai 2007 bei Sotheby's um 72,84 Millionen Dollar verkauft wurde und derzeit als teuerstes Kunstwerk der Nachkriegszeit gilt. Die Antwort auf diese Frage kann nur unter Berücksichtigung der Dynamik des internationalen Kunstmarktes gesucht und letztlich doch nicht ganz verstanden werden. Zahlreiche ähnliche Bilder Rothkos hängen jedenfalls im Centre Pompidou. Die zweite, logische Frage, wie es sich dieses Museum leisten kann, auf dem boomenden Markt der zeitgenössischen Kunst up-to-date zu bleiben, lässt sich jedoch rasch beantworten: Ein französisches Gesetz ermöglicht seit

einigen Jahren, Erbschaftssteuer in Form von Kunstwerken – nach entsprechender objektiver Schätzung durch unabhängige Experten – zu bezahlen. Dieser Regelung verdanken es das Centre Pompidou und andere französische Museen, mit ihren Sammlungen zur absoluten Weltspitze zu zählen. Mit den zeitgenössischen Werken des Centre Pompidou schließen sich 5.000 Jahre Kunst, die sich dem Besucher Paris' in wenigen Stunden in unglaublicher Dichte offenbaren. „In Paris ist die Kunst zu Hause – mehr noch, vieles aus der Kunst ist hier geboren worden“ – ein Zitat, dessen Wahrheit mit dem Besuch des dritten Museums nur unterstrichen werden kann. Der erschöpfte Kunstzeitreisende sei zuguterletzt vor einem Tipp der Reiseführer gewarnt: Die Dachterrasse des Centre Pompidou ist nicht sehenswert. Das Restaurant bietet bei exorbitanten Preisen mindere Qualität und der schöne Ausblick auf Paris lässt sich durchs Plexiglas nur eingeschränkt genießen – und schon gar nicht fotografieren. Besser lassen Sie Ihre Kunstreise an einer der zahllosen Baguette- oder Crepes-Buden auf der Straße ausklingen, dann bleibt sie unvergessen – im besten Sinne. ■

im Musée National d'Art Moderne im Centre Pompidou

